Sang und Klang

Zeitschrift für Musik und Gesang. Dieselbe erscheint vierteljährlich einmal zu Beginn des 1. Quartalsmonats.
Herausgeber: Towarzystwo Spiewu „Liedertafel 1842“ Bydgoszcz (M.=G.=V. Liedertafel 1842, Bydgoszcz)

Verantwortlicher Redakteur Willy Schramm, Bydgoszcz, Jodłowa 3. Verlag und Administration: Księgarnia W. Johnes Buchhandlung „Legut“ in Bydgoszcz, Plac Wolnosci 1. Gedruckt bei Fritz Lach, Bydgoszcz, Gdańska 26



Aufführung des Oratoriums „Die Jahreszeiten“ von Joseph Haydn durch die „Liedertafel 1842“ am 6. Dezember 1937 in Bydgoszcz.

Das Fest des Lichtes.

Weihnachten wird in keinem Volke so wichtig genommen, wie im deutschen. Auch andere christliche Völker feiern das Christfest und haben ihr Brauchtum, das sich um dieses herumrankt. Aber nur das deutsche Volk gibt diesem Feste einen gewissen Vorrang vor anderen und feiert es mit solcher Gemütsinnigkeit im Kreise der Familie, in kirchlicher und weltlicher Gemeinschaft. Jahrtausende alte Sagen und Legenden durchweben geheimnisvoll das deutsche Volk, wenn Weihnachten heranrückt, und eine große Zahl von Weihnachtsliedern erwärmen und erleuchten in diesen Tagen das Herz des deutschen Menschen, wie die Kerzen am Adventskranz und am Christbaum.

Immer war die Sehnsucht nach dem Licht und nach der Wärme in den Bewohnern nördlicher Breiten vorhanden, schon bei unseren Vorfahren, als sie in kalten Winternächten der Sonnenwende entgegenharrten. Deshalb ist uns Weihnachten ein Fest des Lebenswillens und der Daseinsfreude. Das Christentum führt den Menschen vom irdischen zum himmlischen Licht hin, zu Christus, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht!“ Und wenn wir unter dem strahlenden Lichterbaum sitzen, die schönen Weihnachtslieder im Kreise unserer Familie singen und uns gegenseitig mit Gaben der Liebe erfreuen, ergreift uns dann nicht alle, auch den härtesten Menschen, eine Spur jenes Gottesfriedens, den die Engel in Bethlehem vor 1937 Jahren verkündigten?

Viele schöne Bräuche sind um das Weihnachtsfest herum im deutschen Volke lebendig. Wer aber diese noch kennt, wird doch bemerken, wie sie - besonders in den Großstädten - vielfach zu äußerlichen Gewohnheiten geworden sind. Der „Weihnachtsmann“ als Ersatz oder als Mittelding zwischen Nikolaus und Christkind, sinkt immer mehr zu einer Reklamefigur zur Belebung der Kauflust oder zum Spaßmacher in den leider allzuhäufigen Vereins=Weihnachtsfeiern „mit nachfolgendem Tanz“ herab. Der an sich schöne Brauch des gegenseitigen Beschenkens ist vielfach zum einzigen Zeichen der Weihnachtsfreude geworden, und diese wird leider häufig nach dem Geldwert der Geschenke bemessen. Auch das gemeinsame Singen im Familienkreise wird oft durch Radio= und Gramophonmusik verdrängt, sodaß in vielen Häusern von dem Zauber des Christfestes nicht viel übrig bleibt.

Ist das auch bei uns Sängern so? Dann müssen wir wieder zurückfinden zu der Echtheit und Einfachheit des gemütvollen deutschen Weihnachtsfestes der früheren Jahrhunderte. Nur dann kann es wieder das Fest der Liebe, der Freude und des Lichtes werden, das seine Kraft in die Familie und in das Volk ausstrahlt.

F. L.

Und dennoch Gesangvereinsarbeit.

Es ist mehr als eigenartig, daß weite Volkskreise, darunter eine große Zahl von Volksgenossen, die auf Grund ihrer Bildung, ihrer Lebensstellung und ihrer Existenzmittel an führender Stelle oder als Mitarbeiter oder wenigstens als Förderer in der Reihe derer stehen müßten, die auch für die Kulturarbeit der Gesangvereine etwas übrig haben und dieselben entweder als Sänger oder förderndes Mitglied unterstützen, für die Gesangvereine kein Verständnis und Interesse aufbringen, sondern nicht selten ihre Tätigkeit bespötteln oder gar bekämpfen.

Die Einen behaupten, vollständig unmusikalisch zu sein, und es ist erstaunlich, wieviele Menschen es gibt, die dies von sich sagen, trotzdem man bei irgend welchen geeigneten Gelegenheiten immer wieder feststellen kann, welche brauchbaren Kräfte unter diesen „vollständig unmusikalischen" Frauen und Männern vorhanden sind. Warum kommen diese nicht zu uns? Und wenn sie wirklich so unmusikalisch sind, daß sie im Chor nicht mitsingen können, warum unterstützen sie nicht einen Gesangverein durch passive Mitgliedschaft, wie sie ja auch einem Sportverein angehören, ohne je einen Sport auszuüben? Ist etwa der längst gestorbene und begrabene Kastengeist wieder auferstanden, der manchen Menschen nicht erlaubt, mit Volksgenossen an einem Strang zu ziehen, die etliche Hunderte Zloty weniger besitzen oder verdienen als sie selber oder die nur die Volksschule besucht haben? - Doch wohl nicht! Wir leben doch im Zeichen der Volksgemeinschaft.

Andere - sie haben sich selbst zwar noch nicht durch eigene Anschauung überzeugt, aber sie sagen es doch - daß in den Gesangvereinen zu viel getrunken, Skat und Billard gespielt wird. - O, Ihr Wölfe in Schafskleidern! Hand aufs Herz! - Wieviele Männer gibt es, die kein Bier trinken oder weder Skat noch Billard spielen? Die Sänger - allerdings nicht alle, denn es zwingt sie niemand dazu - tun dies auch, aber und im Gegensatz zu anderen Leuten, erst dann, wenn sie nach getaner Berufsarbeit weiter ihre Sängerpflicht erfüllt haben. Wie wären die Gesangvereine in der Lage, bei allen möglichen öffentlichen Veranstaltungen durch Gesangvorträge mitzuwirken, wenn bei den Uebungsbenden nur getrunken und gespielt würde; wie hätte unsere Bromberger Liedertafel die wirklich nicht leichten Chöre in den „Jahreszeiten" mit so großem Erfolg singen können, wenn in den Übungsstunden der Becher geschwungen würde? Wird in anderen Vereinen nach getaner Arbeit nicht auch ein Schoppen geleert oder ein Skat gespielt? Gibt es nicht Vereine und Gesellschaften, die nur Geselligkeit pflegen und dies natürlich nicht ohne Trunk und Spiel? - -

Eine dritte Kategorie von Volksgenossen behauptet in Wort und Schrift: „Die Gesangvereine treiben nur Vereinsmeierei, der mehrstimmige Chorgesang paßt nicht in die heutige Zeit, nur der einstimmige Gesang hat Berechtigung und nur die neuzeitlichen Lieder oder alte Landsknechtslieder sind singenswert." - Nun, auch diese falschen Propheten kennen die Gesangvereine nur vom Hörensagen und gehören meistens zu den Menschen, bei denen alles alt ist, was vor ihnen war und die alles in Grund und Boden verdammen, was nicht in ihre Richtung paßt. Gewiß, auch der einstimmige Gesang hat seine Berechtigung überall dort, wo er hingehört und wird auch in den Gesangvereinen gepflegt. Aber auch der mehrstimmige Chorgesang als musikalische Ausdrucksform der menschlichen Stimme ist wohl am Platze. Oder sollen all die schönen Werke, die geschrieben sind oder die von zeitgenössischen Tonsetzern in mehrstimmigem Satz geschaffen werden, im Museum oder in Bibliotheken vermodern? - Es sei zugegeben, daß in den Gesangvereinen manche Lieder sentimentalen, allzusüßlichen Inhalts gesungen wurden, die der heutigen Zeit nicht mehr entsprechen. Aber die neue Zeit ist auch an den Gesangvereinen nicht wirkungslos vorübergegangen und die Auswahl der Lieder paßt sich immer mehr dem heutigen Geschmack an. Wenn aber von einem jungen Mann, der sogar etwas von Musik verstehen will, ein altes Volkslied, wie beispielsweise „Am Brunnen vor dem Tore" für „verballhornisierte Romantik" erklärt und als ungeeignet für die heutige Zeit bezeichnet wird, dann können wir Sänger nicht mehr mit, und man darf es uns nicht verübeln, wenn wir anderer Meinung sind.

Man hört oft sagen: „Die Gesangvereine, besonders die Männergesangvereine, sind veraltet und gehören nicht in die heutige Zeit." Wenn dies der Fall wäre, würden diese Vereine dann in Deutschland mit allen Mitteln gefördert werden, wäre das Breslauer Sängerfest dann für reichswichtig erklärt und durch die Anwesenheit des Führers und anderer hoher und höchster Persönlichkeiten ausgezeichnet worden? -

Auch andere Fragen drängen sich dem Sänger auf, der am öffentlichen Leben nicht teilnahmslos vorüber geht. Warum schließen sämtliche öffentliche gesangliche Veranstaltungen in Bromberg mit einem Fehlbetrag in der Kasse ab? Warum sind gewisse Kreise unserer Volksgenossen, die noch in der Lage sind, das Eintrittsgeld für solche Veranstaltungen aufzubringen, niemals zu sehen? - Es soll jeder, den diese Fragen angehen, sich selbst Antwort darauf geben und darüber nachdenken, ob der Volksgemeinschaft, von der soviel gesprochen wird, damit gedient ist, wenn man sie von anderen Volksgenossen verlangt, selbst aber nichts dafür tut.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die in Frage kommenden Volkskreise zu verärgern, sondern im Gegenteil der, sie zu gewinnen. Es soll auch nicht neuer Konfliktstoff angesammelt werden. Jedoch muß einmal die ungeschminkte Meinung der Sänger zum Ausdruck kommen, um Vorurteile und falsche Meinungen zu zerstreuen.

Gott sei Dank, gibt es noch viele deutsche Menschen, die nicht nur mit dem Munde Volksgemeinschaft üben, die im und mit dem Volke leben, auch solche, die das deutsche Lied mit Hingabe an die hohe Aufgabe, in Treue und Opferbereitschaft pflegen, die es fördern, indem sie mindestens als unterstützende Mitglieder der

Gesangvereine den geringen Monatsbeitrag zahlen und Anteil nehmen an der Arbeit und den Bestrebungen ihres Vereins. Wir Sänger lassen uns aber durch Interesselosigkeit und Uebelwollen nicht entmutigen. Wir singen, weil ein innerer Drang uns dazu treibt, weil wir wissen, was wir vom Singen haben und wieviel Freude wir andern Menschen mit unserm Chorgesang bereiten. Wir bleiben unserer Aufgabe treu, auch wenn unsere Arbeit nicht überall Anerkennung findet, auch dann, wenn wir große Opfer an Zeit und Geld bringen müssen, um die übernommenen Pflichten zu erfüllen.

F. L.

Wie steht es heute mit der Hausmusik?

Nicht jede Musik, die zu Hause gemacht wird, ist Hausmusik im engeren Sinne. Welches Instrument bei der Hausmusik gespielt wird, wie groß die Zahl der Musizierenden ist, ob eine Zuhörerschaft vorhanden ist oder nicht, ob klassische oder leichtere Musik gespielt wird, ist unwesentlich. Das Wesen der Hausmusik scheint vielmehr zu sein, daß der Musizierende von innerster Liebe zur Musik erfüllt ist und seine Kunst mit einem gewissen Können stetig und regelmäßig ausübt und aus ihr wie aus einem nie versiegenden Quell Erbauung, Erholung und Entspannung von dem ermüdenden Gleichmaß des Alltags schöpft.

So wird also Hausmusik nicht etwa gepflegt, weil es an Gelegenheit, gute Musik zu hören, fehlt, sondern weil sie für viele ein Lebensbedürfnis ist.

Ist dieses persönliche Bedürfnis heute in dem Zeitalter der Technik, des Sports und der mechanischen Kunstwiedergabe überhaupt noch vorhanden? Sind wir seit der Blütezeit der Hausmusik unter Haydn und Mozart nicht ganz andere geworden? Kann unsere Jugend überhaupt noch musikalisch erzogen werden?

Gewiß lernen auch heute noch viele in der richtigen Erkenntnis des vorhandenen inneren Bedürfnisses und auf Grund einer gewissen Veranlagung ein Musikinstrument spielen. Manche Eltern üben auch heute noch einen Zwang auf ihre Kinder aus, weil sie meinen, die Beherrschung eines Musikinstruments gehöre zur allgemeinen Bildung. Die Zeiten freilich, wo unsere „gebildeten" Töchter sich restlos auf dem Klavier ausweisen mußten und bei jeder Gelegenheit vorgeführt wurden, sind Gott sei Dank längst vorbei. Und doch gibt es noch Eltern, die aus einer gewissen Eitelkeit ihre Kinder musizieren lassen, um ihr „Vorspielen" (möglichst in Gesellschaft anderer) wohlig (!?) über sich ergehen zu lassen.

Wie wenige aber von denen, die in ihrer Jugend Musik getrieben haben, bleiben ihr auch im späteren Leben treu! Wie wenige schreiten in einer stetigen musikalischen Entwicklung fort und pflegen für sich oder im Freundeskreis Musik! - - - Meistens reißt die Entwickelung schon in der Zeit ab, wo der Jugendliche das Elternhaus verläßt. Meist findet er in seinem neuen Wirkungskreis als Lehrling oder Student nicht die Zeit oder Gelegenheit zum Musizieren. Oft hat er auch nach mangelhaftem Musikunterricht noch nicht das richtige Verhältnis zu seinem Instrument, als daß dieses zu seinem ständigen Begleiter geworden wäre. Bisweilen fehlt ihm das Instrument ganz, namentlich wenn es sich um das Klavier handelt.

Wenn auch ein Teil der ungetreuen Jünger im späteren Alter in den Schoß der Frau Musika zurückkehrt, eine ganze Anzahl bleibt unwiderruflich verloren.

Zu den Verlorenen - wenigstens hinsichtlich der Hausmusik - müssen wir auch leider diejenigen zählen, die infolge ihrer ausgesprochenen Begabung Fachmusiker geworden sind und nun in der eisernen Notwendigkeit des Berufs Musik treiben müssen. Diese sind natürlich froh, wenn sie zu Hause keine Musik mehr zu machen brauchen.

Und so ist die Hausmusik wirklich schon selten geworden. Zu den sogenannten Schwierigkeiten, die mehr oder weniger zu allen Zeiten vorhanden waren, treten in der neusten Zeit noch andere hinzu. Zu der Pflege der Hausmusik gehört zweifellos eine gewisse Behaglichkeit; wir müssen uns von den Mühen des Alltags zurückziehen können. Aber wer findet heute noch diese Ruhe und Behaglichkeit bei dem unmäßig gesteigerten Tempo unseres Lebens auf allen Gebieten! Es werden heute überall noch Spitzenleistungen verlangt! (Ja, leider! D. Red.) Das Spezialistentum blüht. Technik und Sport halten ihren Siegeszug durch die Welt. Ein Rekord jagt den andern. Wo bleibt da Besinnlichkeit und Behaglichkeit und wo die Zeit zur Hausmusik!?

Aber die Sache ist ja - so denken viele - nicht so schlimm. Wir haben doch jetzt wundervollen Ersatz für Hausmusik - den Rundfunk. Was brauchen wir uns da noch mit einem Instrument abzuquälen! Das stimmt auch zum großen Teil; denn tatsächlich wirkt Radio segensreich, indem es viele, vor allem unsere Jugend von unberufener Ausübung der Musik fernhält und von den unverhältnismäßig langwierigen Musikübungen befreit, die für musikalisch wenig Begabte für die Ausübung der Musik erforderlich sind. Von dieser Plage, die für den Ausübenden und für den unfreiwillig Zuhörenden gleich groß ist, sind wir zu einem großen Teil durch das Radio erlöst worden. Weiter hat das Radio segensreich gewirkt, indem so mancher sich musikalisch gebildet hat und Musikwerke kennen lernte, die er sonst nie genossen hätte. - -

Nun kommt die Kehrseite: Es wird zuviel Musik mit Radio gemacht. Wir werden mit Musik überfüttert und daher übersättigt. Das führt schließlich zur Abgestumpftheit und Genußmüdigkeit. Wir werden musikalisch blasiert! Wir besuchen keine Konzerte mehr, weil wir zu Hause alles besser und billiger zu haben meinen, oder weil wir der Musik überdrüssig sind. Und was soll uns gar ein Liebhaberkonzert noch bieten? Schlimmer aber ist noch, daß mit dem Radio ein unerhörter Mißbrauch getrieben wird. Wir müssen uns doch darüber klar sein,

daß mechanische Wiedergabe von Musik immer nur ein Ersatz ist und daß der Ton des Lautsprechers nie vollkommen und zwar desto unnatürlicher, je unvollkommener der Lautsprecher ist. Wenn man in aller Ruhe und möglichst allein sich in den an sich unnatürlichen Ton hineinhören kann, gelangt man zur Not zu der Illusion der Wirklichkeit und somit zum Kunstgenuß. Wenn man aber, wie es heute so üblich ist, das Radio auch dann einstellt, wenn das Haus voll Gäste ist und wenn dann nach anfänglichem Zuhören alles durcheinander schwatzt, und zwar desto lauter, je lauter der Lautsprecher tönt, entsteht der bekannte Höllenlärm, und von Musik kann keine Rede mehr sein.

Solche Art „Hausmusik" kann nur nervenzerrüttend und verbildend wirken. Leute, die solche Art Hausmusik gewohnt sind, können natürlicher Musik nicht mehr mit Aufmerksamkeit zuhören. Aus Neugier fordern sie wohl gern zum Musizieren auf. Wenn sie aber einige Takte gehört haben, wenn ihre Neugier befriedigt ist und wenn sie festgestellt haben, daß das Dargebotene nichts Besonderes war, dann sind sie so taktlos, nicht nur nicht zuzuhören, sondern sich auch in einer für den Musizierenden verletzenden Weise zu unterhalten.

Nach allem scheint es mit der Hausmusik schlimm zu stehen. Gewiß! aber nicht hoffnungslos. So wie in jedem Niedergang schon der Keim zum Aufstieg steckt, so winkt uns auch in aller scheinbaren Hoffnungslosigkeit ein Hoffnungsschimmer. Denn trotz aller Feinde, die auf die natürliche und unmittelbare Musik, also auch auf die Hausmusik einstürmen, ist echte Liebe und Begeisterung für Musik nie zu zerstören und ist heute noch genau so vorhanden wie zur Zeit Haydns und Mozarts. Die durch das Übermaß von mechanischer Wiedergabe erzeugte Unlust ist bei dem gesund empfindenden Menschen nur vorübergehend.

Mit umso größerer Naturgewalt bricht sich das gesunde Empfinden durch, und es fehlt nicht mehr an Bestrebungen, die sich die gesteigerte Pflege natürlicher und unmittelbarer Musik zur Aufgabe machen. Gerade wegen des Übermaßes der Mechanisierung findet so mancher um so schneller den Weg zur persönlichen Musik zurück und wird und bleibt nun ihr treuer Anhänger. Wir wollen uns auch damit trösten: die Mechanisierung der Musik hat auch das Gute gehabt, sie hat uns zwischen Können und Stümperei scheiden gelehrt. Wer Musik treiben will, wird sich unter dem Eindruck guter mechanischer Wiedergabe mehr als bisher prüfen, ob er zur Musik berufen ist. Der Stümper wird nicht mehr so frech wie einst seine Stümpereien hören lassen wollen. Auch unsere Musiklehrer werden ihre Schüler mehr nach Berufenen und Unberufenen scheiden, letztere vor allem vor Überbürdung mit Schwerem behüten. Auch das Einfache, richtig und schön durchgeführt, verspricht Erfolg und gibt Sicherheit. In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Richtiger Musikunterricht und richtige Erkenntnis der eigenen musikalischen Fähigkeiten wird auch der Pflege der Hausmusik zu gute kommen.

H. Rombusch, Bydgoszcz.

Hugo Wolfs Begräbnis.

Es war an einem Faschingsdienstag. Zwar war es erst 3 Uhr nachmittags, aber schon huschte es hin und wieder verstohlen um die Ecken, dort ein roter Seidenrock mit goldenen Borten, da eine Narrenkappe voll klingender Schellen. Und die Augen blitzten und blinkten, die Lippen küßten voll Verlangen in die frische Luft. Und lief irgendwo ein Bajazzo allein und ohne fesche Gesellschaft - um die nächste Straßenecke konnte man ihn schon Arm in Arm mit einer verschleierten Carmen sehen.

An jenem Tage fanden sich die Paare schnell. Wer am Stephansplatz einsam aufbrach, war in wenigen Minuten in lustiger Gesellschaft. - Was steckt denn schneller an als Tollheit? - Gab es im Anfang nur hin und wieder ein leises Gekicher, so schwoll der frohe Taumel von Minute zu Minute, und wo nur dreißig Narren beisammen waren, dort mußte der einunddreißigste und wäre es der weiseste Gelehrte und der mürrischste Menschenfeind gewesen, der nächste werden. Da bellte und miaute und pfauchte es, da quietschten heisere Trompeten und jammerten erbärmliche Geigen, da ward das Gekicher zum Gelächter, und manch ein gemarterter Philister zeterte unter seinem Zylinderhut, und manch ein Sicherheitswachmann kniff schmunzelnd beide Augen zu.

Es war eben Faschingsdienstag.

Und so schrillte es in übermütigen Pirouetten durch die schmale Schottengasse und über den prächtigen Maximilianplatz.

Plötzlich stockte der Zug der Narren, wie in der Mitte entzweigeschnitten von einem anderen Zug - einem Leichenzug. Neugierig stellten sich die Hintersten auf die Fußspitzen, um über die anderen hinüberzusehen.

Da fuhr langsam und feierlich ein prächtiger Leichenwagen, über und über bedeckt mit Blumen und Kränzen, daß es anzusehen war, wie ein Stück Frühling, mitten in diesen trüben Wintertag geschleudert. Und dahinter Blumen und abermals Blumen in neuer Fülle, und wehende Schleifen und flatternde Bänder, wie ein Fastnachtszug des Todes. - - Aber wenn die Masken hofften, jetzt weiterziehen zu können, so waren sie bitter getäuscht. Denn nun kam erst eine unübersehbare Reihe von schwarzen Röcken, schwarzen Zylinderhüten, schwarzen Schleiern, schwarzen Trauerpalmen und schwarzen Wagen.

Die Vordersten suchten neugierig die Worte auf den Schleifen zu entziffern. Und da lasen sie: Hugo Wolf - - -

Sie aber schüttelten den Kopf. Den kannten sie nicht. Und als sie dann weiter lasen: Dem Meister der Töne, da schüttelten sie abermals die Köpfe. Nein wirklich, von dem hatten sie nie gehört. Sie kannten die

Walzerschuster und Coupletschneider ihrer Operettentheater, aber Hugo Wolf war ihnen ein Fremder.

Sie waren eben Narren. Abend für Abend hatten sie den Walzerklängen gelauscht, sei es nun den abgeklimperten Gramophonwalzen in der Schenke oder den Fiedelbaronen beim Heurigen, aber von dem Erben Beethovens, der nun schon fünf Jahre zermartert und zerquält, vom wütenden Schicksal ins Irrenhaus geschleudert, im Sterben lag, von dem wußten sie nichts. Sie wußten nichts von den Keulenhieben des Geschickes, die mit unbarmherziger Hand dieses Hirn zerrütteten, das zuvor ein unversiegbarer Wunderbronnen der Schönheit und goldener Melodien gewesen war. Aber Nacht für Nacht schwelgten ihre Ohren in weichherzigen Walzern und ausgeschöpften Märschen, - sie tanzten - und indessen fraß der Wahnsinn Stunde für Stunde an einem goldenen Herzen.

Sie waren Narren!!! - - -

Als der Trauerzug dann endlich vorüber war, die letzten Trauerwagen vorbei, da war für einen Augenblick das Gelächter von der tollen Schar wie weggenommen, und schweigend sahen sie ein Weilchen nach, wie die Federbüsche der Pferde auf- und abwippten und der Glanz der Blumen immer weiter verblaßte.

Dann aber, als der Wind eine rote Kappe hoch in die Lüfte entführte und sie einem Laternenpfahl aufstülpte, da brach der Sturm der Heiterkeit von neuem los, da blitzten die Augen und küßten die Lippen aufs neue, und vergessen war der Trauerzug und seine düstere Mahnung . . .

So wurde Hugo Wolf am 24. Februar 1903 begraben.

Hart aneinander vorbei führten die letzte Fahrt des toten Meisters und der Jubelzug der Narren des Lebens. Ein gestürzter König ging zur Ruhe, ein Haufe trunkener Zecher schwärmte zum Fest.

Aber sie hatten miteinander nichts gemein. Fremd glitten sie aneinander vorbei - - jener zu Gott, diese in ihre Schenken.

Denn sie waren eben Narren!! - -

W. Sch.

Ist mein Kind musikalisch?

Ja, diese Frage - „ist mein Kind musikalisch?" - beschäftigt Eltern und Erzieher von dem Augenblick an, da das Kind mit dem Musikunterricht beginnen soll. Schon vor diesem Zeitpunkt wird die musiktreibende Mutter, der musiktreibende Vater auf die ersten Anzeichen von Musikalität beim heranwachsenden Kinde achten, und nicht selten werden übertriebene Hoffnungen auf ein Kind gesetzt, daß mit drei Jahren Kinderlieder nachsingt oder mit Aufmerksamkeit als fünfjähriges das Klavierspiel anderer beobachtet oder mit rythmischen Bewegungen begleitet.

Bekanntlich fällt die Lust am Hören und Singen in die ersten Lebensjahre des Kindes, ja sie geht nicht selten der allgemeinen Sprachentwickelung voran. Schon Eineinhalbjährige singen Kinderlieder richtig nach, bevor sie in der Lage sind, den dazugehörigen Text auszusprechen.

Bei derartigen scheinbaren Talentproben kann man im Urteil nicht vorsichtig genug sein. Gewiß wird man bei einem in den ersten Lebensjahren sauber intonierenden Kinde mit Recht auf das Vorhandensein eines guten musikalischen Gehörs schließen dürfen; daran jedoch Hoffnungen auf eine spätere ausübende musikalische Tätigkeit knüpfen zu wollen, wäre mindestens verfrüht.

Zu vollständig falschen Schlüssen kommt man aber, wenn man nach Ausbleiben solchen Betätigungsdranges auf das Fehlen von musikalischer Veranlagung schließen wollte. In erster Linie ist die Umgebung des kleinen Kindes hier zu beobachten: die Mutter, die ihr Kind in den ersten Monaten in den Schlaf singt, die musikfrohe Wärterin werden die Aufmerksamkeit des kleinen Kindes bald in den Nachahmungstrieb übergehen sehen, während eine vollkommen klanglose Umgebung das Hervortreten vielleicht vorhandener musikalischer Eigenschaften beim kleinen Kinde entschieden verzögern wird.

Daß das Vorhandensein eines guten musikalischen Gehörs keine mit Sicherheit zu erwartenden Leistungen auf einem Instrument verbürgt, mag aus folgendem Beispiel ergehn: Bei einer Prüfung blinder Kinder der staatlichen Blindenanstalt Steglitz fiel ein etwa zehnjähriger Knabe durch ein lückenloses, absolutes Tonbewußtsein auf, d. h. er war in der Lage, alle ihm auf dem Klavier angeschlagenen Töne richtig zu benennen, auch aus dem Gedächtnis die bezeichneten Töne sofort zu singen. Der Musiklehrer sagte nachher aber, daß der Knabe infolge mangelnder geistiger Fähigkeiten nicht in der Lage sei, ein Instrument zu spielen oder überhaupt zu erlernen.

In einer klinischen Anstalt der Berliner Universität wurde ein Kind vorgestellt, das bei schwacher sprachlicher Entwickelung wiederholt die kleine abwärts gerichtete Terz sang. Es wurde festgestellt, daß die Eltern eine Kuckucksuhr hatten, der das Kind den Ruf abgelauscht hat. Hier war die Auffassungsgabe für Tonfolgen entschieden entwickelter als die Worte.

Die Vorbedingungen, aus denen man auf einen erfolgreichen Musikunterricht schließen kann, sind also mit dem Vorhandensein eines musikalischen Gehörs nicht erfüllt.

Es ist nun die Frage zu beantworten, ob eine Prüfung der musikalischen Begabung vor Beginn des Musikunterrichts Erfolg verspricht und in welcher Weise eine solche Prüfung ausgeführt werden kann.

Das musikalische Gehör eines Kindes ohne jede musikalische Vorkenntnisse ist entweder dadurch zu prüfen, daß man es vorgespielte oder gesungene Töne nachsingen läßt. Etwaige Mißerfolge wären aber durchaus kein Beweis für eine mangelnde musikalische Begabung. Denn die dem Kinde angegebenen Töne können außerhalb des Bereichs seiner natürlichen Stimmlage sich befinden, dann lehnt das Kind den Ton instinktiv ab, oder es wählt dafür einen ihm bequemeren. Zweitens braucht das Falschsingen nicht unbedingt auf einem falschen Gehör beruhen,

es kann vielmehr seinen Grund in dem Unvermögen haben, den Stimmapparat auf die gewünschte Höhe mit Sicherheit einzustellen. Es kommt im Schulunterricht sehr häufig vor, daß die sogenannten „Brummer" ein feines Unterscheidungsvermögen für Tonhöhenunterschiede haben, ohne diese Tonhöhen jedoch gesanglich wiedergeben zu können.

Eine weitere Möglichkeit, das Gehör zu prüfen, wäre das Aufsuchen des Gehörten auf dem Klavier. Das auf dem Klavier völlig fremde Kind wird einer solchen Aufgabe gänzlich ratlos gegenüber stehen, auch wenn sein Ohr falsch und richtig sehr wohl unterscheidet. Also auch hier wäre der Mißerfolg noch kein Beweis für das Fehlen des musikalischen Gehörs.

Nicht anders verhält es sich mit der Prüfung des rhytmischen Empfindens eines Kindes vor Beginn des Musikunterrichts. Eine solche Prüfung kann sich auch lediglich auf Nachahmen beschränken. Das Kind gibt schreitend oder klopfend den Rhytmus wieder, den es aufgefaßt hat. Dieses Nachahmen aber wird manchem Kinde gelingen, das im selbständigen Erfassen und Wiedergeben musikalischer Rhytmen versagen wird.

Ich denke, daß eine zuverlässige Untersuchung einer musikalischen Veranlagung sich erst dann vornehmen läßt, wenn das Kind etwas Notenkenntnisse besitzt, die Niederschrift einfacher Notenwerte beherrscht und auf dem Klavier oder auf einem anderen Instrument sich einigermaßen heimisch fühlt. Ein völlig klares Bild kann man erst nach 1-2jährigem Musikunterricht gewinnen.

Die praktischen Vorteile einer guten musikalischen Ausbildung sind nicht zu unterschätzen. Ich erwähne hier die Unterstützung, die ein gut ausgebildetes musikalisches Gehör beim Studium von fremden Sprachen gewährt. Der berühmte Komponist Max Bruch konnte noch mit 80 Jahren aus seiner Schulzeit Horaz und Homer seitenweise auswendig, und der berühmte Instrumentalist Siegfried Ochs, der durch klassische Sprachkenntnisse verblüffte, behauptete, daß sich ihm die antiken Metren durch das musikalische Gehör unvergeßlich einprägten. Es ist bewiesen, daß der musikalisch Gebildete vokalreiner spricht als der Unmusikalische. Jeder mit Erziehung von Kindern Betraute wird also der Musik im Bildungsplan einen bevorzugten Platz einräumen, und es wird schon aus Gründen der Gerechtigkeit möglichst jedem Kinde, dessen äußere Verhältnisse es zulassen, Gelegenheit geboten werden müssen, sich musikalisch zu bilden. - - In den ersten Wochen wird der gewissenhafte Musiklehrer ein richtiges Urteil über die musikalischen Fähigkeiten seines Zöglings nicht abgeben können. Die Anfangsgründe werden im allgemeinen von jedem geistig normalen Kinde erfaßt. Aber schnelle Fortschritte im Anfang lassen durchaus keine Schlüsse auf den weiteren Verlauf des Unterrichts zu. Es ist Sache des Pädagogen, von Anfang an Mittel und Wege zu finden, um Lücken in der Begabung aufzudecken und soweit das im Bereich der Möglichkeit liegt, auszufüllen.

Eins müssen wir uns stets vor Augen halten: Ein Kind hat 1-2 Jahre Unterricht; die anfangs guten Fortschritte lassen langsam nach, und schließlich wird ein Stillstand erreicht, für den es verschiedene Erklärungsmöglichkeiten gibt. Entweder dem Kinde fehlen die Fähigkeiten, oder das Kind besitzt doch Fähigkeiten, aber es ist uninteressiert und faul. Hier tut sich dann die dritte Frage auf: Liegt die Schuld beim Schüler oder beim Lehrer? In allen drei Fällen wird eine korrekte psychische Analyse musikalischer Fähigkeiten antworten. Sie wird im ersten Falle den talentlosen Schüler von der unnützen, zeitraubenden Fortsetzung des Unterrichts befreien, sie wird den hoffnungsvollen aber faulen Schüler zu seiner Pflicht zurückführen; sie wird im dritten Falle endlich den ungeeigneten Pädagogen kennzeichnen! Wenn wir bedenken, wieviele mangelhaft gebildete und unfähige Leute sich immer noch das Recht anmaßen, den musikalischen Nachwuchs durch unzureichende Musikstunden zu schädigen, so werden wir darin, daß wir solche „Pädagogen" kennzeichnen, einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt für die moderne Musikpädagogik erblicken. Allerdings können wir nicht erwarten, daß der schlechte Lehrer sich selbst anzeigt; in solchen zweifelhaften Fällen wird man sich an Fachleute wenden müssen, die die Prüfung ohne irgendwelche Nebeninteressen ausführen und Eltern und Schüler in geeigneter Weise beraten.

Nun noch ein paar Worte über die Altersgrenze, die für den Beginn des Musikunterrichts sich als geeignet erwiesen hat. Besonders ungeeignet erweist sich das erste Schuljahr, da das Kind in dieser Zeit mit neuen Eindrücken überflutet wird. Auch das zweite Schuljahr wird sich nicht sehr eignen, da die geistige Reife, Konzentration usw. noch zu wenig entwickelt sind. Ueber den Durchschnitt begabte Kinder sind ausgenommen. Im allgemeinen dürfte der Zeitpunkt zwischen dem 8.-10. Lebensjahre zu suchen sein. Wenn möglich, so sollte der Musikunterricht noch vor der Einführung fremder Sprachen in der Schule beginnen.

W. Sch.

Aus dem Vereinsleben.

„Die Jahreszeiten" von Joseph Haydn sind verklungen. Die „Liedertafel 1842" hat mit der Aufführung anläßlich ihres 95jährigen Bestehens eine Kulturtat von größter Bedeutung und eine musikalische Leistung vollbracht und kann, wie die „Deutsche Rundschau" schreibt, auf diese Aufführung stolz sein. Die angestrengte Chorarbeit von mehreren Monaten, die in der letzten Woche in tägliche „Nachtschichten" ausartete, fand ihren Lohn in der allgemeinen Anerkennung, die gerade den Chören gezollt wurde. Die Schwierigkeiten, die vor der Aufführung überwunden werden mußten, waren nicht gering. Nicht etwa, daß der Chor die gestellte Aufgabe nicht bewältigen konnte, nein, die Schwierigkeiten waren äußerlicher Art. Zunächst die Lokalfrage: Das Schützenhaus, an sich das geeignetste Lokal für große Chorkonzerte mit vollem Orchester, war nicht zu bekommen. Durch das Entgegenkommen des Herrn Kowalski wurde es dann möglich, das Konzert im Kleinertschen Saale zu veranstalten. Auch die Beschaffung der Solisten war nicht einfach. Dank der freundlichen Unterstützung durch den Vorsitzenden des Danziger Lehrergesangvereins, Herrn Direktor Krieger in Danzig, konnte auch diese Frage gelöst werden. Dann begann die Zusammenstellung des Orchesters, und als alles beisammen sein sollte und die erste Probe stieg, fehlte es an Oboe- und Fagottbläsern. Was tun? Die ganze Aufführung schien gefährdet, weil gerade diese Instrumente in den „Jahreszeiten" eine hervorragende Rolle spielen. Das Telefon wurde in Bewegung gesetzt. Wieder war es unser Freund und Sgbr. Krieger-Danzig, der mit grimmigem Humor aber dankenswerter Bereitwilligkeit half und die fehlenden Musiker aus Danzig in Marsch setzte. Endlich - bei der Generalprobe war alles beisammen und unserm verehrten Dirigenten Schramm fielen mehrere Steine vom Herzen. Die Aufführung konnte stattfinden und wurde zum Erfolg - leider aber nur in musikalischer Hinsicht. Die Unkosten konnten von den Einnahmen bei weitem nicht gedeckt werden und die Nothilfe, der wir einen größeren Betrag zugedacht hatten, ging leer aus. Von den 700 Plätzen, die zur Verfügung standen, waren nur etwas über 400 verkauft. Gerade die teureren Eintrittskarten blieben übrig, woraus man allerlei Schlüsse ziehen kann. Wenn die unbesetzten Plätze nicht so in Erscheinung traten, so lag das daran, daß mit Freikarten nicht gespart und dadurch vielen minderbemittelten Volksgenossen Freude bereitet wurde. Es ist bedauerlich, daß die Liedertafel, die sich wirklich alle Mühe gegeben hat, um dem Bromberger Publikum einen erlesenen musikalischen Genuß zu bieten, nicht auf ihre Kosten gekommen ist. Aus Anlaß ihres 95-jährigen Bestehens und als Dank für die geleistete langjährige Kulturarbeit wäre ihr ein volles Haus zu gönnen gewesen, besonders, da sie nichts für sich beansprucht hat, sondern den Reinertrag der Nothilfe zufließen lassen wollte.